

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 9 (1927)
Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Infektionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Schiffsregulär 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvoorurteilen der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Särlch, Tel. 60

Administration und Inseraten-Aannahme: Drag M. G., Zürich, Sihlstrasse 43, Telefon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck und Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei M. Peter, Böttlikon-Zürich, Tel. 60

IX. Jahrgang

gen erbberechtigten. Solcher Art waren die ersten eigentlichen Eheverträge, die wir der Fürsorge des Vaters für die Tochter und ihre Kinder zu verdanken haben. Manchmal mag es auch die Liebe des Gatten zu einer bevorzugten Frau gewesen sein, die diese höher stellte, als ihre Rivalinnen oder vielleicht sogar als die einzige Lebensgefährtin wert hielt.

Ein Blick auf die Eheverhältnisse einiger hervorragender Völker des Altertums, alle bereits in die Kultur eingetreten und auf der Stufe des höchsten Altersbaas befindlich, zeigt uns zunächst in Ägypten die Frau in merkwürdig günstiger Stellung. Nicht nur Königinen regieren ganz selbständig, wir sehen auch auf Bildwerken Frauen mit Abzeichen priesterlicher Würde, Gäste empfangend, in bunter Reihe zu Tafel sitzend, also gesellschaftlich gleich mit dem Manne. Herodot, der älteste Africareisende, erzählt, daß die Frauen die Einfäufe etc. bejorgen, während die Männer dasheim weben — die Frau lebt in voller juristischer Handlungsfähigkeit, in Gütertrennung neben dem Gatten. Unter den vornehmsten Ägyptern herrscht allerdings noch Halbpolgarnie, aber io, daß seine Hauptfrau dem Gatten durch eine feierliche Z e m o n i e verbunden, mit ihm die Wohnung und ein da und dort jeht innig dargefittelltes Familienleben teilt, geistigt vor Nebenbuhlerinnen durch besondere Ehe- und Erbwürträge. Kinder waren den Ägyptern sehr lieb und wichtig, schon weil diesen ja, wie bei den Chinesen, die Verpflichtung zum Totenkult oblag, ohne den jeht Ägypter glaubte, ins ewige Leben kommen zu können. In späterer hellenistischer Zeit richtete der Ägypter eine Art freier Ehe ein, bloß auf einer Schenkung beruhend, wohl um sich vor dauernder Verbindung zu versichern, ob er auf Kinderlegen rechnen könne. Vater und Mutter vererben ihr Vermögen auf die Kinder — wir haben also in Ägypten die sogenannte E t e r n familie mit auffallend günstiger Stellung der Ehefrau, für deren Begründung wir leider nur aufs Vermuten angewiesen sind.

Wesonders interessieren uns die Juden, weil deren Anschauungen durch die Bibel das Christentum vielfach beeinflussten. Bei den alten Juden finden wir die Ehefrau ebenfalls in ziemlich günstiger Stellung, immerhin noch keineswegs als einzige Frau. „Hurelei“ gilt als Verfall des Heidentums. Die frühe Heirat, die übrigens durchwegs als eine Art Aufgabespiel der Väter abgeschlossen wird, „joll die Begierden“ einschränken; ein ganz neuer Standpunkt. Alsufolge wurde die

(Ein kurzer Überblick über die Entmi)

Ein kurzer Ueberblick über die Entwicklung der Zeit zeigt, daß dies heute mehr als je umstrittene Lebensprobleme keineswegs etwa auf einer willkürlich gehaltenen Sogung sich aufbaut, sondern tief in der Natur begründet ist, um die Völker der Menschheit in den verschiedensten Formen durch den Wandel der Zeiten hindurchzuleiten.

Einer Art Vorstufe der Ehe und Familie begegnen wir schon bei den obersten Säugetieren: dem Drang Utang, der Nachts am Fuße des Baumes die Wache hält, auf dem sich seine „Familie“, einige Weibchen und deren Junge, niedergelassen, der sich dann aber dafür von ihnen mit den besten Früchten verjorgen läßt.

Von Emanuel von Bodmann.

Ueberall, auf dem flachen Lande wie in den Städten und Städten, vom blauen Bedenke zum Riedar und Main und wieder hinaus nach dem alten Basel mit seinen stolzen Häusern und tief hinein in die Schweiz war die schwäbische Gellingerfamilie Anie weit herum gelächelt und geliebt. Wo immer das Gell gepannt wurde, das niedere oder das hohe, auf einer grünen Vorstadtwiese oder zwischen Gießelbächen oder im Dunst einer größeren Stadt, aus alten Stämmen und Ästen, aus Gelsen, um im Glanz eines sonnigen Himmelslichts oder nach einem Regen Hagelbrand einer verschwiegenen Schmach im Herzenswinkel den Lauf zu lassen und mit offenem Aug' dem freien Spiel knabenhaft glänzender Gellanten mit dem Tode zu folgen.

Die waren nur ein paar Bretter aufgeschlagen über Äpfeln, worüber eins von den Mädchen in ihrem Stitzer in der Luft stand, begleitet oder abgeleitet vom August, der im wagenweiten Hartleinsfeld und hohem Fitt, an der Hand einer köstlichen Puppe, den allgemeinen Gesichter die Geschichte vom Teufel und seiner Großmutter vortrug. Aber an Regentennächten, wenn das Stäbchen auf sein angelegtes Vergnügen nicht verzichten wollte, schimmert irgendwo in einem heimeligen, vertrauten Saal beim ersten Malern der Väter auf großem, rundem Tisch ein schlanker Knie im Tanz mit einem hübschen Mädchen. Und dann, wenn die Frauen sich zu den allgemeinen Gesichtern. Wenn aber das hohe Seil gespannt war und zum Schluss der Vorstellung ein kleinerer

Noch in die gekerkerte Nacht hinausglitt und mitten darauf in einer mächtigen Bratpfanne Rühle but und sie dem jungen Volk in den wässerigen Mund hinunterwarf, gab es schon ein Rennen und Stoßen, als ob sich auf einmal der Himmel von Tausend und einer Nacht geöffnet hätte.

Alle lebten sie auf dem Seil: der Großvater knie hatte einen stolzen weißen Bart darauf bekommen, und die Großmutter stand noch im weißen Haar am Abend an der Kasse. Alle beherrschten es mit bebenden Beinen, und nie ging die Kunde durch das Land, daß eins vom Seil gestürzt sei oder einen Fuß gehrochen habe.

[illegible]

Ich mit vertraumtem Blick in seine kühleren, etwas schmerzenden Wangen und sah ihm ins Innere. Eine leuchtende Rote ergoß sich über mich wie Schlaraffenland. Ich konnte nicht an jene Hoffnungen und das Schicksal, an die ich wohl erinnerte. Sie verdrängten eine Zeit im Wirtshaus zum „Grünen Baum“, um dort bei einem Glas Wein das unerhoffte Wiedersehen zu feiern. Franz Knie brachte einen Bruder und seine Schwester mit, die mit ihm aufgetreten waren, und nun mochten sich die Juchsender badeim und in den Schenken darüber freuen. Ich sah die beiden Frauen, die ich nicht kannte, aber schon oft ausgesaugt habe, wobei sich dann viele Herren für Maria entschieden mit ihrem weichen Haar und ihren großen glänzenden Augen. Für Herrn Wenzel, den Schulfameraden, bestand kein Zweifel darüber, daß Franz mit seinen Sprüngen den Vogel abgeschossen hatte, und er lagte sich, daß er's Waget für Maria werden könne. Das tat nun hier nicht nur, weil so viele Jünglinge und halbwachsende Mädchen das feste Verlöbniß mit ihrem Anblick wie einen Trost in die den anderen Morgen, manche fürs Leben, mit sich forttrugen.

Die beiden Schulkameraden lagen einander an der Hand, wie ein junges Alter als der andere war, wie ein Knab' geliebend geliebten und hatte auch all sein wirbelloes Haar, das Mädchen und haben so gefiel, behalten. Went hatte bereits den Rücken Schidel eines Gelehrten, sonst war er munter, geläufig und nicht ohne lannigen Witz.

Si stieben bei dem guten Tropfen aus der angestauten Flasche, von dem alle bedacht und nicht viel tranten, weit über eine Stunde an ihrem runden Tisch hinter dem weißerhängigen Fenster liegen, plauderten frohlich und erästeln sich allerlei Schnidtschnack aus ihren Jugendenten. Es wurde auch von allen Seiten länger vertrieben, über das Fach zu

eden, zuletzt konnte es herr Went doch nicht lassen und wollte auch allerlei über die Handwelt erfahren, wiewegig, wie er war, während die Geismfister darüber wenig Wort fallen ließen und mit fernem Blick laßen. Doch beantwortete Franz Antie alle Fragen kurz und höflich, und so konnte sich herr Went schon ein Bild davon machen, wie jener Stufe um Stufe in der Handabingung von Slangen und Seil kletterte. Dabei ließ er sich auch die Schlage der Brüderröten mittheilen, ob er alle auch immer Glid gehabt hätten, ob nie einem Glid der Familie ein Unglid, wenn auch nur ein kleines, zugefallen sei, worauf Maria, leidet aus Zischens Klopfeid, erwiderte, nein, es sei nie etwas vorgekommen, vom Großvater bis zum jüngsten Entelid tanzten sie alle sicher, und ein glattes Geisid habe sie bisher vor Unglid bewahrt. Herr Went schloß die Brüderlöten ab und ließ sich über das Geisid weg auf den Fisch, aber herr Went, weniger aus Uebermut, als weil er neben so guten Seilfängerz auch bestehen wollte, zog die Augenbrauen in die Höhe und fragte Franz mit einem bohrenden Blik, ob er sich denn auf dem Seile auch immer ganz sicher fühlte. Wie er antwortete, daß er sich auch immer sicher fühlte, so sah er, da lagte herr Went, es gebe schon ein Mitten einer Seilfänger in seiner Seiderheit zu ersühnen, ohne das Seil zu berühren oder gewaltsam vorzugehen. „Da wär ich aber neugierig,“ rief Franz mit seßen Lippen, „wie du es anstellen würdest,“ und schlug mit der gebrauchten Faust, an der er sein Seilfänger gis, auf den Fuß, so daß die Angler, die er mit der Faust wollte, ein Wort gab das andere, und bevor sie zu antworten, waren sie bis auf fünfzig Taler in eine Tiefe hineingeiragten, die sie in aller Seile und im Beiseln von ganz wenigen zum Austrag bringen wollten.

Begierde des Mannes freilich nicht eingeschränkt, während des ganzen jüdischen Alters sind mehrere legitime Gattinnen gestattet. Der Talmud bestrafte dann diese Zahl auf 4. Das siebente Gebot verbietet den Ehebruch nur als Einbruch in eine andere Ehe. Immerhin muß der Verführer einer Jungfrau diese verjagen. Jungfräulichkeit gilt als eine strenge zu wahrendes Gut. — Erst die Propheten stellten dann als Ideal die dauernde Einnahme auf, verlangten Treue auch vom Mann. Wir sehen da ein strenges Patriarchat, in dem Nachkommenschaft, besonders von Söhnen, heiß ersehnt wird. Die Frau, unaussprechlich an den Mann geknüpft und ihm untertan, hat für ihn zu arbeiten; der reiche Tochter geben allerdings ihre Eltern Sklavinnen mit, die ihr genau bestimmte Pflichten abnehmen durften. Die bisherige Schätzung der Frau als bloße Arbeitskraft erscheint bei den Juden, gehoben durch die religiöse Wertung der Ehe, wie wir eine solche zum erstenmal in der Kulturgeschichte beobachten können. Der Talmud verlangt Ehrerbietung vor der Frau, sogar gegenüber der an Bildung geringeren; selbst der Hochgelehrte soll sich herabbeugen und ihren Rat nicht verschmähen. Nachdem die Juden in der ganzen Welt zerstreut waren, überall den Verfolgungen ausgesetzt, bildete der häusliche Herd die Sammel- und Zufluchtsstätte und dessen Hüterin wurde dementsprechend geschätzt. Auch hielten die Juden sich an die Städte, deren Luft nicht nur die Söhne befreite, sondern auch den Frauen günstiger gewesen zu sein scheint.

Im Gegensatz zu dieser religiösen Wertung steht das Ansehen der Ehe bei den Griechen durchaus auf weltlicher Grundlage. Der antike Staatsbürger ist Soldat, seine Söhne sollen dem Staat dienen, der deshalb strenge Verzeichnisse der legitimen Nachkommen führt. In Athen werden nur die im Hause erzeugten legitimen Kinder einer Athenerin zum Staatsdienst zugelassen. Sogar ein Perikles brachte es nur mittels besonderen feierlichen ausnahmsweisen Volksbeschlusses dazu, daß, als er seine legitimen Kinder an der Pest verlor, die Söhne der nichtathenischen, wenn auch hochangelegenen Ispassia anerkannt wurden. Nur zur Erzeugung und Aufzucht legitimer Kinder diente diese von Seite der Frau sehr streng gehaltene Ehe, deren sich der Grieche gegen die Barbaren rühmte; ihn selber aber band sie keineswegs, er brauchte nicht monogam zu leben. Deshalb, rechtlich zwar erscheint die legitime griechische Ehefrau gut gestellt und geschätzt, persönlich aber gilt sie als ein stets zu benutzendes, handlungsunfähiges, wenig beachtetes Wesen, dem auch die Söhne schon im 6. Jahr vom Hauslehrer, dem Pädagogen, aus der Hand genommen werden: „Das Kind habe einen unvollständigen, der Sklave keinen, die Frau einen obnmächtigen Willen“. In homerischen Zeiten war sie noch eher als später die gedachte Lebensgefährtin — man erinnert sich der Penelope, die immerhin, trotz tadelloser Haltung doch bei Abwesenheit des Gemahls unter der bloß von so scheinenden narkotischen Vor mundschaft des Sohnes steht. Im Alter der späteren klassischen Zeit aber erscheint die Frau völlig im Hause einbalsamiert. Platon stellt die Neigung zur Gattin als das wenigste würdige aller Gefühle hin, höher gilt die Liebe zur freilebenden, feingebildeten „Freundin“, als das Höchste die erotisch gefärbte Freundschaft von Mann zu Mann. (Schluß folgt.)

Frauen und Völkerbund:

Frauen an die Wirtschaftskonferenz des Völkerbundes

Der Völkerbundrat hat in seiner letzten Tagung auf Antrag Staatsmannes beschlossen, daß für die Anfang Mai in Genf tagende Wirtschaftskonferenz auch drei in Wirtschaftskreisen kompetente Frauen ernannt werden sollen, welche von dem Präsidenten der Kon-

ferenz im Einvernehmen mit den geeigneten internationalen Frauenorganisationen zu bezeichnen sind. Wir erinnern daran, daß schon eine Frau, Frau Emmi Freudenthal aus Wien, ein Genossenschaftswesen hervorragend erfahrene Frau, in der vorbereitenden Kommission berufen worden ist. Die Bezeichnung nun von weiteren Frauen ist überaus erfreulich.

Frauen für den Völkerbund.

In die Reihe der Frauenverbände, die wie der Bund französischer Frauenvereine, die Ligue des Femmes françaises pour la justice des Nations, sich besonders auch für die Verbreitung des Völkerbundesgedankens einsetzen, ist kürzlich auch der Bund rumänischer Frauenverbände getreten, der das rumänische Unterrichtsministerium veranlaßt hat, in den Schulen und Bibliotheken des Landes 1000 Exemplare der Broschüre „Die Verfassung und Organisation des Völkerbundes“ verteilen zu lassen. Ferner den Lehrern an Volks- und Mittelschulen eine Auswahl aus einer Schrift „Berträge über den Völkerbund“ zugestellt worden. Der rumänische Frauenbund hat 50 000 Exemplare, die er für die Propaganda für den Völkerbund verwendet.

Eine Frau in der nächsten ungarischen Delegation?

Der ungarische Minister des Äußeren hat Lady Abernethy, die auf ihrer Reise von den Balkanländern nach Deutschland auch Budapest berührte, seine Hoffnung ausgesprochen, daß Ungarn für die nächste Arbeitskonferenz eine Frau als Delegierte entsenden werde, er wolle auch die Möglichkeit erwägen, in die ungarische Delegation zur nächsten Völkerbundversammlung eine Frau miteinzuschließen.

Nochmals der „springende“ Punkt

Soll an der Saffa „gewirkt“ werden? Wenn die Ausstellung für Frauenarbeit in Bern wirklich, wie es in allen offiziellen Publikationen heißt, die volkswirtschaftliche Bedeutung der Frauenarbeit in unaußerer Weise zur Darstellung bringen soll, so darf die Tätigkeit der Frauen in der Produktion und im Betrieb alkoholischer Getränke nicht übergangen werden, sonst erhält man einen nur einseitigen und deshalb verzerrten Überblick über die Wirtschaft der Frau in der Schweiz. Die Wirtschaft der Frau in der Schweiz ist, so gehört dazu die Darstellung der Frauenarbeit im Weinbau und im Weinverkauf. Wollen wir dann zeigen, wie diese Frauenarbeit für einen besseren Zweck verwendet werden sollte, so können wir neben der Weinsteife in einem Ausstellungsraum vorführen, wie der Traubenmost alkoholfrei verwertet werden kann oder wie anstelle der Rebgebäude der Obstbau, Gemüsebau u. a. m. treten sollen. In der Weinsteife selber weisen wir darauf hin — und vertreten damit die Ansicht eines großen Teils der schweizer Frauenwelt, daß in hygienisch zweckmäßig eingerichteten, anständig geführten Wirtschaften mit möglichem Alkoholausschank ebenfalls eine gediegene Gesellschaft gepflegt werden kann. Den Kampf gegen den Alkoholsucht können wir an der Saffa wirksamer führen, wenn wir an ihr auf die Schäden des Alkohols aufmerksam machen, als wenn wir durch tendenziöse Unterdrückung der Weinsteife einen bedeutenden Teil der Frauen zu Gegnern der Ausstellung machen und diese selbst zu einem Propaganda-Institut für Trunkenlegung degradieren.

Rath. Kunz, Thun.

Bermischte Nachrichten:

Frauenbeilagen.

Unsere überbaldige Bemerkungen in unserer Jahrsnachricht über die Einführung von Frauenbeilagen in unserer schweizerischen Presse und die Begegnung solcher durch Frauenhände ist die Wirklich-

Käume des Souterrain, wo die Arbeiterzeugnisse der Blinden aufgestapelt liegen und nach seiner Aussage sollen hier beständig für Fr. 40 000 bis 50 000 fertiger Waren auf ihren Verkauf warten. Es sind dies in der Hauptsache Wirtenswaren, dem ordinären Schuhbühel bis zu den feinsten Toilettengegenständen, die mit Feig und Recht selbst eine vornehme Dame begehren dürften; dann allerhand Korbmachen und Leppide. Der Verkauf all dieser Gegenstände gestaltet sich sehr schwierig, da die Konkurrenz sehr groß ist; besonders da auch in den Straßengassen diese Produkte erstellt werden und unter allem Preise in den Handel kommen. Dem Blindenheim ist es unter diesen Umständen beinahe nicht möglich zu konkurrieren, da den Blinden durch die Arbeit Gelegenheiten geboten werden soll, sich selber oder doch zum Teil durchbringen zu können. Sie erhalten deshalb Stühlchen. Die Blinden sind nun, weil ihnen die Arbeit allein Zerstreuung bringt, sehr fleißig. Herr Dr. Jagie uns, daß er mit seinen Jünglingen in stetem, stillen Zweikampf liege, weil diese immer viel und lange arbeiten müßten; er dagegen immer ruhiger müßte, weil die Produkte so sehr schwer abzugeben seien.

Ein Großteil der Blinden ist sehr multifunktional und damit ist sich gegenseitig nicht fremd, sind im Souterrain und in den Korridorflügel kleine Mühlzimmer untergebracht.

Unter liebenswürdiger und geläufiger Führung geleitete uns dann in die Arbeitsräume, wo, weil es Samstagabend war, jenseits nur 2 Blinde arbeiteten, uns aber genügend Gelegenheit boten, uns mit ihrer Arbeitsweise bekannt zu machen. Im ersten Saal trafen wir 2 taubblinde Frauen, alle Frauen, die weder sehen noch hören, wohl das traurigste Los, das man sich denken kann. Sie saßen im Stuhl und verfertigten Schuhbühel und das Licht wurde nur für ein Sehehede angezündet. Wozu brauchen die

seht auf dem Fuße gefolgt. Der „Bund“, der schon seit Jahren eine sehr gute Samstagbeilage für die Frauen geführt hat, wird diese auch in der nächsten Woche erscheinen lassen und hat die Redaktion der Beilage einer Frau, Fräulein Frieda Kunz, anvertraut. „Die dankbare Aufnahme“, heißt es in der Einführung, die in den letzten Wochen die Artikel über die Frühlingsmoden und über den Garten fanden, haben uns dazu veranlaßt, die Frauenbeilage wieder wöchentlich herauszugeben. Wir geben auch weiterhin das Hauswirtschaftliche, die Interessen der Frau zu dienen und den bisher schon behandelten Gegenständen, den geistigen, erzieherischen, kulturellen Aufgaben der Frau mehr Raum zu gewähren. Wir möchten dabei vor allem wünschen, daß auch die Frauenpolitische Seite nicht zu kurz kommt. Im übrigen ist diese vermehrte Ausgabe der Frauenbeilage immerhin ein Zeichen, daß den Interessen der Frau vermehrte Aufmerksamkeit entgegengebracht wird, was uns ja nur freuen kann.

Weibliche Polizei.

In Berlin haben kürzlich die ersten sechs Kriminalassistentinnen der weiblichen Polizei den Berliner Polizeipräsidium verlassen. Damit treten sie nun in den Dienst der Berliner Polizei ein, wo sie hauptsächlich an der vorliegenden Bekämpfung der Prostitution Verwendung finden werden. Ebenso hat auch die Hamburger Bürgerwehr 14 weiblichen, zum ersten April die weibliche Polizei einzuführen.

Wenn du von der Frau sprichst...

Die Gesellschaft des „Foyer franco-américain“ hat ein künstlerisch in Farben ausgeführtes Plakat mit einer Postkarte herausgegeben, die unter zwei Frauenköpfen die Worte tragen: „Wenn du von der Frau sprichst, so denke an deine Mutter, deine Schwester, deine Braut und du wirst keine Torheiten sagen.“ Dieses zur Verbreitung unter der weiblichen Jugend bestimmte Bild müßte, wie in Kreisen der französischen Frauenbewegung verlangt wird, auch in den Räumen und Wandelgängen der Parlamente und politischen Versammlungen einen Platz finden, wenn über Frauen- und Frauenstimmrecht diskutiert wird.

Agnes Karll,

die Gründerin der Berufsorganisation der freien Krankenpflegerinnen.

Mit Agnes Karll, deren Tod im Alter von noch nicht 50 Jahren mir kürzlich gemeldet haben, ist eine der markantesten Persönlichkeiten aus dem Frauenberufsleben dahingegangen. Ihr Verdienst liegt hauptsächlich in der Organisation der nicht einem Mutterhaufe angehörenden, also der freien oder weltlichen Krankenpflegerinnen, vor allem in Deutschland. Ihr Einfluß und ihre Initiative aber hat weit über dessen Grenzen hinausgereicht.

Aus Mecklenburg stammend, ergriff Agnes Karll zunächst die Laufbahn der Lehrerin, trat aber schon sehr früh zum Krankenpflegeberuf über und empfing ihre Ausbildung als Notkrankenpflegerin im Clementinenhaus in Hannover. Dann arbeitete sie jahrelang als Privatpflegerin in Berlin; mit ihrem klaren Blick erkannte sie in der Praxis die Bedürfnisse der Krankenpflegerinnen, vor allem die Mängel auf dem Gebiet der weltlichen Schwesterorganisationen. Zu großen kirchlichen Organisationen, in deren Händen hauptsächlich die Krankenpflege lag, konnten zahlreiche wertvolle Kräfte den Weg nicht finden, die die vielfachen Bindungen der Mutterhäuser nicht auf sich nehmen wollten und konnten. Andererseits waren unter den sogenannten freien Schwestern vielfach ungeeignete, selbst zweifelhafte Elemente, ferner liegen die verschiedenartigen, teilweise mangelhafte Vorbildung, die unklare Lage der alten und invaliden Schwestern, das Fehlen jeglichen Rückhalts an Organisationen usw. gerade dieses Gebiet dringend reformbedürftig erscheinen. Ein kleiner Kreis Gleichgesinnter sammelte sich um die Jüngerin. 1903 konnte die Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen Deutschlands ins Leben treten, die sich im Lauf der Jahre dank Agnes Karlls zielbewußter Führung zu einer der geachteten Frauenorganisationen entwickelte. In voller Hingabe an die Idee hat Agnes Karll durch Jahre schwersten Ringens und persönlicher rastloser Arbeit hindurch die große

Sache zum Erfolg geführt. Besonders nützlich war der frühe Anschluß an den internationalen Krankenpflegerverband. Lange Zeit war Agnes Karll Vorsitzende des Weltbundes der Krankenpflegerinnen und wurde danach zur Ehrenvorsitzenden erwählt, wie sie auch Ehrenmitglied verschiedener englischer und schweizerischer Vereinigungen war, ein Zeichen für die hohe Anerkennung und die warme Freundschaft, die sie auch im Ausland gefunden hatte. Bis in die letzten Jahre regierte sie die von ihr begründete Monatszeitschrift „Internationale Krankenpflege“, auch während der langen schweren Krankheit, die nun ihren Tod herbeiführte, arbeitete sie noch bis zuletzt mit Aufbietung aller Energie. Die Trauerfeierlichkeiten in Berlin und Gedenkbuch gestalten sich zu tief ergreifenden Kundgebungen der Dankbarkeit und Trauer der weitesten Kreise, vor allem der Schwestern, denen durch das Verdienst Agnes Karlls in der Berufsorganisation ein fester Rückhalt und eine wahre Heimat geschaffen wurde.

Auch in der Schweiz besaß sie, namentlich in den Kreisen der Krankenpflegerinnen, warme Freunde, die ihren allzu frühen Heimgang aufrichtig betrauern.

Eine Pionierin

der Ideen Pestalozzis in Ungarn.

Trotzdem die Pestalozzi-Festern vertraut sind oder vielleicht gerade, weil dadurch das Interesse an Pestalozzi neu geweckt worden ist, mag unsere Ungarinnen auch post festum noch eine Notiz über eine ungarnische Frau interessieren, die eine hervorragende Schülerin Pestalozzis gewesen und seine Ideen in Ungarn zu verbreiten hat, daß Ungarn den Ruhm genießen dürfte, auf dem Gebiete des Kinderbewahrschulwesens fast allen europäischen Kulturstaaten zuvorgekommen zu sein. Es ist Gräfin Theresia Brunszvic, eine Freundin Beethovens, die, als ihre Familie Schwierigkeiten in ihrer Liebe zu Beethoven in den Weg legte und sich einer Verbindung mit ihm widerrückte, deshalb, sich nunmehr der Kindererziehung zu widmen und im Jahre 1808 — Pestalozzi in Bern aufsuchte. Sie blieb über 6 Wochen bei ihm, studierte seine Methode gründlich und brachte dann seine Ideen in die ungarische Heimat zurück und zwar mit einem solch förmlichen Verständnis, daß Pestalozzi selbst ihr eine große Bewunderung schenkte. „Ich fand das Erlöschen der Idee, schrieb sie bei ihrer Abreise von Bern in ihr Tagebuch, man muß auf das Volk einwirken, man muß die Augen der Kinder auf die Selbstbildung aufheben. Mein Leben gehört dem Vaterland. Als Erzieherin des Volkes will ich mein Leben dem Vaterland widmen. Den Volksmann gehört von nun an alle meine Kraft, meine Zeit, und der kommenden Generation meine Liebe.“

Für's erste aber kann sie ihren Plan noch nicht vollführen, selbst ihre Korrespondenz mit Pestalozzi muß geheim bleiben. Es sollten noch zwanzig Jahre vergehen, bis es zur Tat kommt. Als am 17. Februar 1827 Pestalozzi, am 20. ihr Onkel, der einflussreiche Mann, der Pestalozzi in Bern aufgenommen hatte, am 27. März endlich auch Beethoven aus dem Leben schied, war sie nunmehr entschlossen, ihren Lieblingsplan auszuführen. Doch in Ungarn herrschte die Metternich'sche Reaktion, die jede neue Regelung unterband. Gräfin Brunszvic wendete sich selbst an den Kaiser um die Erlaubnis zur Eröffnung eines Kinderbewahrschulwesens. Gräfin findet sie Verstand, überall, auf dem besten Fuß, nur mißliebigen Aufseherinnen. Trotz aller Schwierigkeiten gelang es der Gräfin doch, das erste Pestalozzi-Heim am 1. Juni 1828 in ihrem eigenen Hause zu eröffnen. Das Haus wurde 1899 durch die Hauptstadt mit einer Marmortafel bezeichnet.

Zwischen 1828 und 1861 errichteten dann 115 weitere ähnliche Anstalten, davon 14 auf Anregung und mit materieller Unterstützung der Gräfin. Um die Mittel zur Aufrechterhaltung, veranstaltete sie Ausstellungen von Handarbeiten und wöchentlichen Vorträgen. Später gründete sie den Landesverein der Reinfinderbewahrerinnen, der aber infolge politischer Verdrängungen wieder aufgelöst wurde.

Gräfin Brunszvic jedoch war unermüdet. Ihr Aufbruch ins Ausland. Auf Ersuchen der Wiener Organisation im Jahre 1830 die erste Pestalozzi-Mutterschule am Kennweg in Wien, dann begab sie sich, einer Einladung der Königin folgend, zuerst nach München, darauf nach Regensburg, Salzburg und Wien. Überall, wo sie hinkam, ließ sie sich nieder und wurde im Jahre 1835 wurde sich sogar die Vorfürsorge der Kaiserin Marie Theresia persönlich um die Anstalten. Gräfin Brunszvic war ein in der Anstalt selbst erfundener Mensch, der auf Herstellung von Wirtensmatten, also unserer bekannten Vorkurgen. Ein Arbeiter bedient denfen. Jedemal, bevor das Schiffchen (hier schon mehr Schiff) eingehoben wird, wird ein vierkantiger Gegenstand, der oben eine tiefe Rinne besitzt, eingelegt. Sol er einige solcher Tauten gemacht, nimmt er ein hartes hakenförmiges, hängt daselbe am Ende eines Stabes ein und schneidet längs der Rinne auf. Der fleißige Wirtens war Feuer und Flamme für seinen Weibchen, der erst seit 14 Tagen im Gebrauch stand.

In einem Nebengebäude ist die Korbflechterei; auch werden dort von einem flüchtigen jungen Mann von ca. 22 Jahren, der als Schüler der Rannschneider'schen Erziehungsanstalt, Beddinggroßherge stellt, die in Feinheit und Eleganz der Ausführung nichts zu wünschen übrig lassen.

Neben ihm arbeitete ein Taubblinder an einem Korb und der blinde Churmer demonstrierte uns hier eine zweite Methode, wo man sich mit diesen Vermitteln verständigen kann. Die ganze Hand wird ins Alphabet eingelegt, d. h. die Buchstaben werden auf die einzelnen Glieder und Glieder der Hand verteilt. Man tippt hier andere dem blinden Wirtens auf einer Schreibmaschine auf der Hand herum und zum Zeichen, daß ein Wort beendet ist, streicht er ihm mit der flachen Hand über den Handrücken. Der Taubblinde liest dann laut, was ihm auf der Hand ditiert worden ist und gibt in wohlklingendem Deutsch seine Antworten. Auf die Frage, welche der beiden Methoden die leichtere, oder diejenige mit dem Apparat, oder diejenige, die ohne Apparat, ist, hat er geantwortet: „Ich habe beide gleich gern. Die Anwendung beider bringt mir Abwechslung. In der Korbflechterei werden die röhren Röhre, Holzstäbe etc. bis zu den feinsten Beddinggroßherge hergestellt.“

So ist das Buch in allen Theilen warm empfunden und mit weitem Blicke, voll überlegener und feiner Beobachtung, geschrieben, wahr, gültig und geistreich. G. R.

Passantenzimmer.